Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 350. Sonnabend den 15. December 1888. 82. Jahrgang.

Hehre Weihnacht.

Von F. von Zobeltitz. Nachdruck verboten.

Nie habe ich eine Weihnacht erlebt, so voll schneidender Gegensätze, wie vor vier Jahren.

Die Sache ging seltsam zu.

Ich saß am Vormittage des 24. December in meiner Arbeitsstube und ärgerte mich über jeden einzelnen Druckfehler, den ich in den mir vorliegenden Revisionsbogen einer Novelle fand. Draußen rieselte leichter Schnee vom Himmel herab. Auf den Fenstergesimsen hatten sich weiße Berge aufgethürmt, aber es war doch nicht kalt genug, um zwischen den vereinzelten und sehr durchsichtigen Eisblumen der Scheiben nicht den tiefblauen, sonnenüberstrahlten Himmel erkennen zu können. Dieser leuchtende Sonnenschein zauberte mir denn auch allgemach die grämliche Laune aus dem Herzen. Ich warf die Druckbogen und den Bleistift bei Seite und sprang empor. Ich wollte hinaus ins Freie, um mir in der winterlich frischen Luft Kopf und Seele rein zu baden.

Kaum hatte ich indessen den Ueberrock angezogen und den Hut aufgestülpt, da schlug die Klingel an der Thür mit schrillem Tone an. Baron Pagger wolle mich sprechen, meldete mir das Mädchen — in dringlichster Angelegenheit und nur auf fünf Minuten.

Pagger trat ein. Auf dem eleganten Gehpelz, der seine hohe und schlanke Gestalt eng umschloß, lagen dichte Schneekrystalle, die er ziemlich rücksichtslos auf meinen Teppich abschüttelte. Pagger erschien mir sehr erregt. Sein hübsches, vornehmes Gesicht war stark geröthet, und aus seinen braunen Augen blitzte ein unruhiges Licht.

„Verzeihe meine Störung, Fritz", sagte er hastig und warf seinen Hut auf den nächsten Stuhl. „Du mußt mir die große Gefälligkeit erweisen und mir den Egon holen. Ich habe soeben das Erkenntniß erhalten, laut dem der Junge mir zugesprochen worden ist."

Ich drückte warm und herzlich die Hand des Freundes.

„Selbstverständlich bin ich zu Allem bereit, so schwer mir — ich sage Dir das offen — die Mission auch wird", entgegnete ich. „Weiß Deine — weiß Frau von Bahren bereits von diesem Erkenntnisse?"

„Sie wird es gleichzeitig mit mir erhalten haben — gewiß."

„Gut denn, ich werde mich sofort auf den Weg machen. Du erwartest mich wohl in Deiner Wohnung."

„Ich warte dort, habe auch schon meiner Schwester telegraphirt, daß sie sich umgehend einfinden möge, damit es dem Kleinen nicht an zarter Pflege fehlt. Es ist so viel auch noch zu besprechen."

Und plötzlich fiel Pagger mir um den Hals und schluchzte laut auf.

„O, Fritz", rief er aus, „wie bin ich glücklich, daß ich mein Kind wieder erhalte! Das Herz wollte mir der Gedanke abdrücken, für immer von ihm getrennt sein zu müssen! Nun wollen wir fröhliche Weihnacht feiern, und unterm Christbaum will ich das Lachen meines Jungen hören!"

Er riß sich los und stürmte fort. Ich aber trat mit schwerem Herzen meine Wanderung an.

Er war ein braver, herzensguter Mensch, mein Freund Pagger, aber auch er trug mit Schuld an dem zerfahrenen Leben, auf das er zurückblicken konnte. Als Sohn eines sehr reichen Großgrundbesitzers war Baron Pagger zu Gutsheim in das vornehmste Cavallerie-Regiment der Residenz eingetreten. Nicht lange blieb er Officier. Er lernte ein junges und bildschönes Mädchen, Frida Bahrenfeld, eine sehr begabte Sängerin, die unter dem Namen eines Fräuleins von Bahren der königlichen Oper angehörte, kennen und verliebte sich leidenschaftlich in sie. Gewöhnt, allezeit seine eigenen Wege zu gehen, achtete Pagger der Bitten, Mahnungen und Drohungen seiner Angehörigen, die von einer Mißheirath nichts wissen wollten, nicht; er warb um Frida und erhielt ihre Hand. Am Tage seiner heimlichen Verlobung nahm er einen längeren Urlaub und reichte gleichzeitig seinen Abschied ein, der ihm ohne Weiteres, wenn auch mit Bedauern, bewilligt wurde, als man erfuhr, welche Gründe ihn dazu bewogen hatten. Arthur stand derzeitig erst in der Mitte der Zwanziger. Sein Charakter war noch unausgereift. Heißer Leidenschaft folgend, hatte er ohne Ueberlegung, vor allen Dingen, ohne sich über seine Zukunft im Klaren zu sein, seinem Herzen nachgegeben. Die Folgen blieben nicht aus. Seine Eltern sagten sich los von ihm und verweigerten ihm für die Folge jedwede Unterstützung, er war also ganz auf sich selbst angewiesen. Arthur war nun eine vielseitig begabte Natur, aber von allen Gottesgaben steckte immer nur ein Funke in ihm, und es fehlte ihm an innerer Sammlung, sich zu einem bestimmten Berufe ausbilden zu lassen. Er hatte anfänglich die Absicht gehegt, seine junge Frau zu bitten, gänzlich der Bühne zu entsagen, und schließlich mußte er froh sein, daß dieser Entschluß unausgeführt blieb, denn er lebte von der Gage Frida's. Auf sein Zureden löste sie indessen doch den Contract mit der Hofoper, da es ihm unangenehm war, in der Residenz immer wieder mit jenen Kreisen, denen er früher angehört hatte und die ihn jetzt zu meiden suchten, zusammen zu kommen. Nun begann ein ruheloses Wanderleben von Ort zu Ort. Frida gastirte an allen größeren Bühnen Deutschlands, Oesterreichs, Rußlands und Amerikas. Ueberall erntete sie Triumphe, und sie war glücklich dabei — glücklich in ihren Erfolgen und in ihrer Liebe. In New-York schenkte ihr der Himmel einen prächtigen Knaben, der in der Taufe den Namen Egon erhielt. Pagger war selig vor Freude — dieses bildschöne Kind mit seinen großen blauen Augen schien der Liebe der Beiden neue Brücken zu bauen, aber es schien doch nur so. Die Entbindung Frida's hatte für die junge Frau schwere Krankheiten zur Folge. Lange Monate hindurch mußte sie ihre Bühnenthätigkeit unterbrechen, und nun trat, da Arthur bisher nur für die Gegenwart gelebt, in seiner ganzen rauhen Häßlichkeit der Mangel an die Beiden heran. Pagger versuchte zwar, sich durch journalistische Arbeiten einen Verdienst zu erwerben — auch sein Malertalent begann er zu verwerthen — aber seine Unerfahrenheit und vor Allem eine gewisse Eitelkeit, die ihn daran hinderte, sich mit voller Thatkraft auf das Verdienen zu legen, ließ ihn über diese ersten Versuche nicht herauskommen. Dazu kam, daß es Pagger schwer fiel, seine Passionen und luxuriösen Angewohnheiten aufzugeben; im Wohlleben erzogen, vermochte er in den Tagen der Bedürftigkeit nicht, sich einzuschränken. Auch diese schwere Zeit ging zwar vorüber, aber ihre Schatten waren erkältend in das Eheleben der Beiden hineingefallen. Pagger fühlte es plötzlich wie einen drückenden Alp auf sich, nichts Anderes als der „Mann seiner Frau" zu sein, und doch vermochte er andererseits nicht, sich mit Energie aufzuraffen und eine eigene Thätigkeit zu entwickeln. Er wurde mürrisch, unfreundlich und lieblos zu seiner Frau. Das Wanderleben behagte ihm nicht mehr, und so verbrachte er oft Monate in Nizza, Florenz, Paris oder Rom, während Frida auf deutschen Bühnen gastirte. Frida litt anfänglich schwer unter diesen Verhältnissen, die sie doch nicht ändern konnte; als sie aber hörte, daß Arthur in Florenz in nähere Beziehungen zu einer schönen und reichen Amerikanerin getreten sei, da wallte ihr Frauenstolz mächtig in ihr auf und sie beschloß blutenden Herzens, sich für immer von ihrem Gatten zu trennen. Das war um dieselbe Zeit, da geschäftige Klatschzungen auch Arthur zugetragen hatten, Frida führe ein leichtsinniges Leben — und voll bitteren Grolls ging er auf die Scheidung ein.

Die Trennung der Ehe machte vor den deutschen Gerichtshöfen Schwierigkeiten, die Frida aus eigener Initiative indessen dadurch zu überwinden verstand, daß sie dem Rechtsanwalt Arthur's durch ihren Vertreter mittheilen ließ, „sie habe ihren Gatten böswillig verlassen". Frida liebte Arthur noch immer, aber sie wollte seinem Glück nicht im Wege stehen; sie war überzeugt, daß sie ein Gewicht für ihn bildete, das ihn hinderte, vorwärts zu streben, und sie glaubte, daß er an der Seite jener jungen und reichen Amerikanerin, die er in Florenz kennen gelernt, ein größeres Glück finden würde als neben ihr.

Doch auch die Sensationsaffaire mit der Amerikanerin hatte die Fama in rastloser Geschwätzigkeit übertrieben. Aus dieser flüchtigen Flirtation wäre es weder bei der jungen Dame, noch bei Pagger Ernst geworden. Letzterer kehrte, nachdem die ersten Schritte zur Scheidung von Frida eingeleitet worden waren, nach Deutschland zurück und söhnte sich mit seinen Eltern aus, die ihn nunmehr mit offenen Armen empfingen. Er hatte beschlossen, in diplomatische Dienste zu treten, arbeitete eifrig und absolvirte auch binnen Kurzem — unterstützt durch einflußreiche Connexionen, Dank denen ihm eine Anzahl Semester geschenkt wurde — sein juristisches Staatsexamen. Die Scheidung war inzwischen erfolgt, nun aber entspann sich ein heißer Kampf um Egon, den keiner von Beiden von sich lassen wollte.

All' das flog mir in kaleidoskopischen Bildern durch den Kopf, als ich mich auf dem Wege nach der Wohnung der Frau von Bahren befand. Sie weilte erst seit einigen Wochen wieder in Berlin — wie man sagte, um ein erneutes Engagement an der Oper zu suchen, wie man aber heimlich sich zuflüsterte, um einen berühmten Hals-Specialisten zu consultiren, da ihre Stimme in letzter Zeit in seltsamer Weise an Kraft und Wohllaut verloren hatte.

Frau von Bahren empfing mich selbst. Ich kannte sie von früher her gut und wußte, daß sie eine außerordentliche Schönheit war — aber ich war doch frappirt, als ich sie nun, nach Jahren, wieder vor mir sah. Sie hatte nichts von ihrer Schönheit verloren, nur ernster und herber war dieselbe geworden. Ein Zug stiller Entsagung und heimlichen Schmerzes lag auf ihren edlen Zügen, und aus ihren dunklen Augen blickte ein Etwas wie das Leid der Niobe.

Ruhig und ohne ein Wort der Unterbrechung hörte sie mich an. Erst als ich geendet hatte, sprach auch sie.

„Ich war darauf vorbereitet, meinen Sohn zu verlieren", entgegnete sie, „— es giebt keinen Schmerz mehr für mich, der mein Herz zermalmen könnte. Doch — der Baron Pagger muß warten — mein Sohn ist krank — schwer krank."

Ich erschrak aufrichtig. „O Gott, gnädige Frau — welch' ein Unglück! Hoffentlich ist Aussicht auf baldige Besserung vorhanden."

Sie schüttelte den Kopf. „Der Arzt hat mich soeben verlassen, und sein Ausspruch hat mich nicht sonderlich ermuthigt. Egon hat das Scharlachfieber gehabt und ein Rückfall ist eingetreten. Der Arzt erwartet heute Abend die entscheidende Krisis. Sagen Sie das Ihrem Auftraggeber. Mich ruft die Pflicht an das Bett meines Kindes zurück."

Pagger gerieth in unbeschreibliche Erregung, als ich ihm den traurigen Thatbestand mittheilte.

„Großer Gott — mein Junge, mein süßer Junge ist krank", rief er aus. „Todtkrank vielleicht — vielleicht seh' ich ihn nie wieder — nie wieder sein blaues Auge, und nie wieder kann ich seinen Blondkopf an meine Brust drücken! Ich gehe hin, Fritz, und Du mußt mich begleiten. Du erweisest mir diesen Liebesdienst, ich bitte Dich flehentlich darum! Allein kann ich nicht, denn wie wird sie mich hassen, daß ich ihr das Kind rauben will! Allmächtiger Gott, und nun wird uns Beiden der Tod es rauben!"

Es kostete mir Mühe, den Aufgeregten zu beruhigen. Erst als wir im Wagen saßen und nach der Wohnung der Frau von Bahren fuhren, wurde er ruhiger. Er sprach kein Wort weiter und saß still in einer Ecke.

Ich ließ mich zuerst bei Frau von Bahren anmelden. Sie schrak zusammen und ward todtenhaft bleich, als sie hörte, daß Arthur im Vorzimmer wartete. Aber sie faßte sich sofort wieder und entgegnete, ohne zu zögern, doch mit leisem Vibriren der Stimme:

„Baron Pagger mag eintreten. Mein Kind ist auch das seine — auch er gehört an das Bett Egon's zu dieser Stunde."

Ich führte Pagger in den Salon. Sie begrüßten sich Beide mit einer stummen Verbeugung, dann schritten wir in die Krankenstube.

Als Arthur an das kleine Bett saß, in dessen Kissen das süße, fiebergeröthete Kinderhaupt ruhte, wollte er schluchzend in die Kniee sinken, aber Frida hielt ihn zurück.

„Keinen Laut — ich bitte Sie", flüsterte sie, und zum ersten Mal an diesem Abend streifte ihr Auge das seine; „tiefste Ruhe ist nöthig — seien Sie gefaßt — wie ich!"

Und nun nahmen die Beiden, indeß ich mich in den Hintergrund des Zimmers zurückzog, am Bette ihres Knaben Platz. Frida sandte die Wärterin hinaus, sie war nicht mehr von Nöthen. Die nöthigen Obliegenheiten besorgte sie selbst, und Arthur half ihr dabei. Da Egon unruhig schlief, so mußte der Eisbeutel auf seiner Stirn mit allergrößter Vorsicht von Neuem gefüllt werden. Dabei sah ich, wie die Hände der beiden geschiedenen Gatten sich berührten; sie zuckten Beide zurück und Beide erbleichten und errötheten hierauf zugleich. Es war ein seltsames Bild.

Nach einer Stunde etwa entfernte ich mich leise und heimlich — Berufsgeschäfte riefen mich ab. Erst am Abend konnte ich abermals bei Frau von Bahren vorsprechen.

Der Arzt hatte den verzweifelten Eltern hoffnungsvolleren Bericht erstattet. Das Fieber hatte bei Egon nachgelassen, das Allgemeinbefinden des kranken Knaben war im Steigen begriffen.

Ich blieb einige Minuten mit Arthur im Eßzimmer allein. Hier stand ein Christbaum, und darunter lag eine Anzahl sorgsam verschnürter Packete.

Mit thränenden Augen deutete Pagger auf diese.

„Für Egon", sagte er, „Weihnachtsgeschenke! Wird er sich über sie freuen können? — Welch' Christfest!... Doch ich muß zurück in die Krankenstube — ich bitte Dich, warte hier! Ich bin in namenloser Erregung — o, und wie gut ist sie, wie gut!"

So saß ich denn wieder still im Lehnstuhle und wartete. „Wie gut ist sie!" hatte Arthur gesagt — die Worte klangen mir fort und fort in den Ohren wider. Wollte das Christkind in heiliger Stunde als Engel der Versöhnung herniedersteigen?

Und wieder mochte eine kleine Stunde verflossen sein, als Arthur geisterhaft bleich und mit gerungenen Händen in das Zimmer stürzte.

„Zum Arzt", keuchte er, „ich bitte Dich, Fritz, eile zum Arzt — ich fürchte, es geht zu Ende — der Athem wird schwächer — o, großer Gott!"

Ich stürzte davon. Glücklicherweise war mir der Arzt der Frau von Bahren persönlich und demzufolge auch dessen Adresse bekannt. Der alte Sanitätsrath schüttelte den Kopf, als ich ihm die Trauerbotschaft brachte, war aber sofort bereit, mich zu begleiten.

„Seltsam — ganz seltsam", sagte er, während er in den Pelz schlüpfte und nach dem Bambusstock griff; „das Fieber war doch vorhin im Abnehmen, die Krisis so gut wie verwunden — sollte irgend eine Dummheit geschehen sein?"

Als wir in das Krankenzimmer traten, lag Arthur auf den Knieen vor dem Bette Egon's; Frida saß auf dem Stuhle daneben und hielt die Rechte des Knaben in der ihren. Aus dem Antlitz Egon's war die Fieberröthe geschwunden, seine Augen waren geschlossen, nur leise hob sich die junge Brust.

Der Sanitätsrath betrachtete den Kranken mit scharfem Auge, legte seine Hand auf dessen Stirn und beugte sich dann über ihn herab, um seinen Athemzügen zu lauschen. Mit fiebernder Angst hingen die Blicke Frida's und Arthur's an seinen Lippen.

Der Arzt lächelte.

„Ja, mein Gott, was wollen Sie denn noch!" sagte er. „Besser kann's um den Kleinen ja gar nicht stehen! Das Fieber ist ganz verschwunden — er schläft!"

Pagger starrte dem Rath ins Gesicht, als habe dieser in fremden Zungen gesprochen.

„Aber, mein Himmel — dieses unmerkliche Athmen!" stieß er hervor. „Hört es sich nicht an, als läge er in den letzten Zügen?!"

„Im Gegentheil", lächelte der alte Mediciner von Neuem; „gerade dieses anscheinend schwache, aber durchaus regelmäßige und tiefe Athmen ist das beste Zeichen für die beginnende Genesung des kleinen Burschen. Lassen Sie ihn schlafen, so lange er will — morgen früh gegen neun Uhr komme ich wieder. Ich habe da draußen im Mittelzimmer einen Christbaum stehen sehen — zünden Sie beruhigt die Lichter an und feiern Sie fröhliche Weihnacht — es steht nichts mehr zu fürchten. Gott befohlen!"

Und der Arzt grüßte freundlich, nickte mit seinem grauen Kopfe und trottete aus dem Zimmer. Nun aber ereignete sich etwas Unerwartetes. Einen Augenblick standen Frida und Arthur wie erstarrt — dann aber entrang sich ein unarticulirter Laut, Etwas wie ein unterdrücktes Jauchzen der Brust des Letzteren, und er zog mit rascher Bewegung Frida an sich heran.

„Mein Weib — mein Weib!"

Still weinte sie an seinem Herzen ... Ich aber zog, der sich Wiederfindenden Seligkeit nicht zu stören, in aller Heimlichkeit mich zurück, warf mich draußen in eine Droschke und fuhr der eigenen Wohnung zu.

Das war die schönste und hehrste Weihnacht in meinem Leben und die wundersamste zugleich.

Vermischtes.

— Rudolstadt, 11. December. Heute Mittag um 12 Uhr fand am Hause Mauerstraße Nr. 27 die feierliche Enthüllung der für den Dichter der „Bilder und Klänge aus Rudolstadt", den am 1. Juni d. J. verstorbenen Garnisonprediger Anton Sommer, vom hiesigen Stadtrath gestifteten Gedenktafel statt. — Es hatten sich zu der ernsten Feier nebst den Verwandten des Verewigten, den Herren Landgerichtspräsident Beringer und Rechtsanwalt Rath Klinghammer, die Spitzen der Staats- und Stadtbehörden, eine Deputation des Officiers-Corps, Vertreter der Kirchen- und Schulbehörden und ein zahlreiches Publicum eingefunden. Als Einleitung intonirte die Stadtcapelle den Choral „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut", und diesem folgte ein Gesang des Lehrergesangvereins: „Der Herr ist mein treuer Hirt" von Stein. Herr Erster Bürgermeister am Ende hielt hierauf folgende Ansprache:

„Hochgeehrte Versammlung!

Es gilt der Feier eines Mannes, der zwanzig Jahre hindurch in dem einfachen Bürgerhause gelebt und gewirkt hat, vor welchem wir uns heute eingefunden haben; es gilt der Feier der Enthüllung einer Gedenktafel für unseren Anton Sommer. Als Sohn eines fürstlichen Hofmusikus am 11. December 1816 in Rudolstadt geboren und auf dem hiesigen Gymnasium zum Studium in Jena gebildet, lebte Anton Sommer seit 1847 in Rudolstadt. Nach einigen auswärtigen Stellungen im Lehrerfache hatte er zunächst die Leitung einer höheren Töchterschule hier übernommen, wobei er zugleich als Prediger im benachbarten Dorfe Schwarza zu wirken hatte, bis ihm 1864 das Amt eines Garnisonpredigers übertragen wurde, das er nur in Folge verdunkelten Augenlichtes 1885 niederlegte. Wie er in herzgewinnender Weise als Lehrer und Geistlicher sich hochverdient machte, so wurde er auch als Dichter zum gefeierten Lieblinge. Seine seit 1849 immer neu und vermehrt erschienenen „Bilder und Klänge aus Rudolstadt" sind als Dialektdichtungen an sich von Bedeutung, sie geben aber zugleich mit liebevollster Treue alle Züge des Rudolstädter Volkslebens in solcher Lauterkeit des Denkens und Fühlens, dabei mit so glücklichem Humor wieder, daß diese „Bilder und Klänge" überall zu erfreuendem Eindrucke werden. So ward er auch in bestem Sinne zum unentbehrlichen Gelegenheitsdichter seiner Vaterstadt, gab ihm doch jede Festlichkeit Anlaß, dem Materiellen derselben eine höhere Auffassung zu verleihen; Anderen Freude zu bereiten, war seine größte Freude. Nächst fürstlichen Auszeichnungen ward ihm daher an seinem Geburtstage 1881 das Ehrenbürgerrecht seiner Vaterstadt ertheilt und später wurde mit höchster Genehmigung Seiner Durchlaucht des Fürsten die längste Straße der Residenz nach ihm „Sommerstraße" benannt.

Bei allen diesen ernsten Beziehungen zum Heimathsorte ist er immer ein treuer deutscher Mann gewesen, auch dem neuerstandenen deutschen Reiche hat er freudig seine Dichtergrüße gewidmet. Um das Andenken unseres geliebten Anton Sommer besonders zu ehren und die Erinnerung an ihn wach zu halten, hat der Stadtrath beschlossen, an diesem Hause, in welchem er so viele seiner Geistesschätze zeitigte, in welchem am 1. Juni dieses Jahres seine gottergebene Seele den erkrankten Körper verließ und den lichten Höhen zuschwebte, eine Gedenktafel anzubringen, die heute an des Dichters 72. Geburtstag die Weihe erhalten und der Oeffentlichkeit übergeben werden soll.

Möge diese Tafel zeugen von Anerkennung und Dankbarkeit, möge sie auch eine Mahnung zu stetem Streben und zu treuer Pflichterfüllung sein."

Die umkränzte Tafel, unter welcher eine Orangerie aufgestellt war, wurde jetzt enthüllt; sie trägt in goldenen Lettern die Inschrift:

In diesem Hause wohnte und dichtete
ANTON SOMMER
1868—1888.

Ein Gesang des Lehrergesangvereins: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" von Beethoven und ein weiterer Vers des anfangs gespielten Chorals beschlossen sodann die Feier, welche allen bei ihr Anwesenden eine schöne Erinnerung bleiben wird. (Rudolstädter Zeitung.)

— Das jetzt veröffentlichte Personalverzeichniß der Universität Königsberg ergiebt, daß dort im laufenden Wintersemester 760 junge Leute studiren, von denen 188 der Theologie, 134 der Rechtswissenschaft, 244 der Medicin, 194 den philosophischen Fächern sich widmen. Zwölf Hospitanten besuchen außerdem die Vorlesungen.

Höchst preiswürdige Weihnachts-Angebote
in fertiger Bett-Wäsche.

Fertige Kissenbezüge.
Von bunt carrirt Bettzeug — Stück 90, 100, 110, 140 ₰.
Von weiss Satin (Stangenleinen) — Stück ℳ 1.30, 1.50, 1.65.
Von weiss Bett-Damast — Stück ℳ 1.50, 1.65.

Fertige Kopfkissen-Inlets.
Von gestreift Inlet (Stoul) — Stück ℳ 1.10, 1.25, 1.50.
Von purpur Inlet — Stück ℳ 1.20, 1.60, 1.65, 2.—.

Fertige Deckbett-Inlets.
Von gestreift Inlet (Stoul) — Stück ℳ 4.—, 4.50, 5.75.
Von purpur Inlet — Stück ℳ 4.75, 6.40, 7.25.

Fertige Deckbettbezüge.
Von bunt carrirt Bettzeug — Stück ℳ 3.—, 3.25, 4.25, 4.75.
Von weiss Satin (Stangenleinen) — Stück ℳ 4.40, 4.75, 5.75.
Von weiss Bett-Damast — Stück ℳ 4.75, 5.75.

Fertige Betttücher.
Von Halbleinen — Stück ℳ 2.30, 2.50, 3.25.
Von Reinleinen — Stück ℳ 3.30, 3.80, 4.25, 4.50.
Von weiss Cretonne — Stück ℳ 2.75, 3.—.

Fertige Unterbett-Inlets.
Von gestreift Inlet (Stoul) — Stück ℳ 4.—, 4.50, 5.75.
Von rosa und purpur Drell — Stück ℳ 5.25, 5.80, 6.75, 7.50.

Aug. Polich,
Geschäftshaus für Damenmoden und Leinenwaaren.